

## Leitlinien für eine erfolgreiche Stadtteilarbeit

Stadtteilarbeit hat sich in Hamm zunächst ab 1992 im Hammer Norden und später im Hammer Westen, danach auch in weiteren Stadtteilen als kommunale Strategie in enger Zusammenarbeit von öffentlichem und freien Trägern entwickelt.

### Gründe für die Entwicklung von Stadtteilarbeit

Herausfordernd waren die sozialen Wanderungsbewegungen innerhalb der Kommunen in den 80er und 90er Jahren, in denen sich in deutschen Großstädten soziale Brennpunkte entwickelten, die gekennzeichnet waren durch eine hohe Anzahl von arbeitslosen und sozialhilfebeziehenden Menschen, einem hohen Anteil an Familien mit Migrationsgeschichte sowie weitere Faktoren, die bei den Bewohnerinnen und Bewohnern dieser Stadtteile zu kumulierten Problemlagen führten: Armut, Verschuldung, Drogenabhängigkeit, chronischen Erkrankungen in Verbindung mit problematischen Wohnverhältnissen, verwahrlosten Wohnumfeldern und dem Verlust jeglicher sozialer Infrastruktur.

In den 80er Jahren kristallisierte sich heraus, dass diesen Entwicklungen mit den damaligen Standards in Jugendhilfe, Bildung, Sozialwesen und kommunaler Stadtentwicklung nicht mehr zu begegnen war. Nach der kommunalen Neugliederung 1974 hatten sich die kleinräumigen politischen und sozialen Strukturen weitgehend aufgelöst, und die zunehmende Spezialisierung in den verschiedenen Fachbereichen stand diesen kumulierten Problemlagen hilflos gegenüber. Hierfür zwei zentrale Beispiele:

- Die Jugendhilfe hatte sich von dem alten Leitbild des fürsorgenden, für alle Lebensbereiche zuständigen Helfers abgelöst und sich unter verschiedenen Leitbildern (Beratung, Therapie, Casemanagement) zielgruppen-, alters- und themenspezifisch ausdifferenziert. Eltern, Jugendliche und Kinder waren aber in der Regel von einem Bündel von Problemen betroffen, das sich in der Praxis nie einem speziellen Dienst eindeutig zuordnen ließ; dies Problem konnte durch die sich entwickelnden Formen der Kooperation nur sehr begrenzt gelöst werden, weil am Ende eine spezifische Zuständigkeit bestehen blieb, die faktisch in der Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern häufig zu einer Nichtzuständigkeit führte.
- Raum- und Stadtplanung sah in den 70er und 80er Jahren ihre Aufgabe in der reinen Gestaltung der bebauten und unbebauten Umwelt. Stadt-, Verkehrs-, Raumplanung waren ebenso ausdifferenziert wie andere Bereiche und hatten sich von den sozialen Prozessen, die sich in dieser Umwelt abspielten, weitgehend abgelöst. So machte die Stadtplanung die Erfahrung, dass sich in den Problemgebieten jeglicher Gestaltungsansatz individuellen Aneignungsprozessen ausgesetzt sah, die sich allzu oft in Zerstörung, Graffiti und völliger Vermüllung ausdrückten.

### Von der Gemeinwesenarbeit zum Stadtteilmanagement

Initiativen kamen aus verschiedenen Richtungen:

- Im Hammer Norden initiierte die Karlschule in ihrer Not einen „Präventivkreis“, in dem alle im Stadtteil tätigen Akteure zum ersten Mal an einem Tisch saßen und aus

einem gemeinsamen Anliegen heraus – dem Stadtteil und seinen Menschen – zu kooperieren begannen, zunächst oft unter Umgehung des Dienstwegs und Missachtung von Dienstvorschriften.

- In der Jugendhilfe setzte eine Diskussion um die Neuordnung der sozialen Dienste ein, bei der insbesondere die Familienhilfe sich aus einem zentralen Dienst mit Sitz in Bockum-Hövel zu fünf stadtteilbezogenen Teams entwickelte.
- In der Stadtplanung reagierte man insbesondere auf Landesebene 1993 mit einem Programm, das unter dem Titel „Stadtteile mit besonderem Erneuerungsbedarf“ (später „Soziale Stadt“) die Entwicklung integrierter Konzepte und Maßnahmen (Zusammenwirken aller relevanten Handlungsfelder in einem einzigen Programm) förderte.
- Lange Tradition hatten die von der auf die Obdachlosenunterkünfte fokussierten Helferkonferenz ausgehenden Kooperationsstrukturen in Bockum-Hövel.
- Die Stadtteilarbeitskreise der Offenen Jugendarbeit boten Vernetzungsstrukturen speziell für die familienbezogenen Dienste und (Bildungs-)Einrichtungen.
- 

Dieser Prozess wurde in den Folgejahren fortgesetzt und auf andere Stadtteile übertragen: Zunächst auf den Hammer Westen, wo sich ein ähnlich nachhaltiges Projekt wie im Hammer Norden entwickelte, und später z.T. phasenweise in Pelkum, Herringen, Werries, Uentrop.

Während die ersten Jahre dieser sich entwickelnden Stadtteilarbeit von den Ansätzen und Ideen der Gemeinwesenarbeit geprägt waren (entsprechende Ansätze gab es sowohl in der Sozialen Arbeit als dritte Säule ihrer Methoden als auch unter fortschrittlichen Stadt- und Raumplanern), führten die gemeinsamen Lernprozesse der Akteure und auch die fachliche Entwicklung zu einer Praxis, die unter dem Schlagwort „Stadtteilmanagement“ auch Steuerungselemente von Zielorientierung, Projektmanagement und Controlling umfasste. Je mehr öffentliche und politische Aufmerksamkeit auf die Arbeit gerichtet war, je höher die finanziellen Zuwendungen durch die Bundes- und Landesprogramme waren, je höher das Bedürfnis auch der Akteure selbst nach Effektivität und Wirksamkeit wuchs, um so notwendiger waren Elemente kommunaler Steuerung, um die Arbeit verantwortlich umzusetzen.

Diese Entwicklungen und Erfahrungen führten dazu, dass im Programmantrag zur Beteiligung Hamms am Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen“ ein Schwerpunkt in der Weiterentwicklung der sozialräumlichen Strategien gelegt wurde (wie auch vom Modellvorhaben unterstützt). Hier sind vorrangig die „Präventionskoordinator/innen“ zu nennen, die zusätzlich zu den vorhandenen Strategien auf der Ebene der neun von Hamm definierten „Sozialräume“ Initiativen für eine verbesserte Prävention ergreifen.

Aus diesem Gesamtprozess heraus wurden die folgenden Leitlinien entwickelt.

## **Erfolgreiche Stadtteilarbeit braucht...**

1. **... Bewohnerbeteiligung, Bewohneransprache, Bewohnereinbindung in einem „pro-aktiven Ansatz“.**

*Partizipation ist eines der Grundprinzipien erfolgreicher Stadtteilarbeit. Beteiligung bedeutet auf der einen Seite die Wahrnehmung rechtlicher Mitwirkungsmöglichkeiten, in der Stadtteilarbeit aber noch viel mehr. Der Leitsatz des „Empowerment“ lautet: „Du bist nicht für das Elend verantwortlich, in dem du steckst. Aber du bist dafür verantwortlich, da herauszukommen“. Die Ermöglichung der Verantwortungsübernahme durch aktive und erfolgreiche Beteiligung hilft den Individuen, verbessert aber auch den ganzen Stadtteil. Es reicht nicht aus „Ansprechpartner“ zu sein, die Akteure müssen immer wieder auf Menschen, Gruppen und Verbände zugehen und sich um ihre Mitwirkung bemühen.*

*Bereiche der Beteiligung:*

*Jugendhilfe: §§ 8 und 36*

*Wohnumfeldgestaltung*

- 2. ... ganzheitliche Strategien in den Handlungsfeldern Soziale Arbeit, Stadtplanung, Arbeitsmarkt u.v.m., denn erst hierdurch entsteht für die Bewohnerinnen und Bewohner erlebbare Unterstützung in Ihrem Alltag.**

*Menschen haben sehr konkrete, sehr praktische, oft sehr belastende Probleme, Anliegen und Sorgen. Sie spüren daher schnell - schneller als die meisten Controllingsysteme - was ihnen hilft, was sie unterstützt und ihr Leben bereichert – und was nicht. Das Handeln der Institutionen in den verschiedenen Arbeitsfeldern muss auf diese komplexen Problemlagen ausgerichtet sein - ggf. in enger Kooperation statt durch Ausgrenzung durch Nicht-Zuständigkeitserklärungen.*

- 3. ... einen ressort- und ämterübergreifenden konzeptionellen Ansatz.**

*Stadtteilarbeit ist nicht „ein Dienst unter vielen“, sondern in der Stadtteilarbeit kooperieren alle für einen Stadtteil wichtigen Dienste mit einem gemeinsamen Ziel und einem gemeinsamen Bezug. Stadtteilarbeit nimmt den Stadtteil als Ganzes und die dort lebenden Menschen mit allen Lebensbezügen in den Blick.*

- 4. ... eine enge und vertrauensvolle Kooperation zwischen den Freien Trägern und dem öffentlichen Träger und der Politik.**

*Weder freie Träger noch der öffentliche Träger allein können die Aufgaben bewältigen. Die Stärken und das Engagement aller sind erforderlich. „Gemeinsam im Stadtteil“ setzt „Gemeinsam in der Kooperation“ voraus. Dies bedeutet nicht, dass die Zusammenarbeit konfliktfrei ist, aber Konflikte werden konstruktiv und transparent miteinander geklärt.*

- 5. ... feste, gut erreichbare, sichtbare Orte und Anlaufpunkte, Räume für Aktivitäten, Initiativen, Treffpunkte und Feste.**

*Es reicht nicht aus, „irgendwo“ Büros vorzuhalten, Ansprechpartner „unterzubringen“, die Orte müssen sicht- und annehmbar und für die Bewohner „attraktiv“ und erreichbar sein. Gleichzeitig werden attraktive Räume für Gremienarbeit, Bildungsarbeit, Beteiligungsprojekte, Selbsthilfegruppen benötigt, die möglichst frei und kostenlos verfügbar sind.*

6. ... **zentrale, erreichbare, präsente, kommunikative Personen, die über längere Zeit für die Stadtteilarbeit stehen.**

*Nicht Ämter, Verbände und Funktionsträger, sondern Menschen sind das Gesicht der Stadtteilarbeit. Sie sind als Personen unverzichtbar, nicht beliebig austauschbar, sie müssen kontinuierlich für die Arbeit stehen, bekannt und erreichbar sein.*

7. ... **Aktionen, Aktivitäten, konkrete Handlungen und Projekte unterschiedlichster Art.**

*Viele Projekte, Maßnahmen und Entwicklungen, die einen Stadtteil voranbringen, sind aufgrund der Komplexität des Verwaltungs- und Politiksystems langfristig und manchmal langatmig angelegt. Die Projekte verfolgen dabei nie nur dem einen Projektzweck, sondern auch die darüber hinausgehende Ziele der Stadtteilentwicklung und Bewohnerbeteiligung. Dies ist für Bewohnerinnen und Bewohner oftmals kaum nachvollziehbar. Insofern sorgen Feste, Infoaktionen, Beteiligungsprojekte dafür, die Themen transparent zu halten, das Bewusstsein für positive Veränderungen zu stärken und Stadtentwicklung erfahrbar zu machen.*

8. ... **gute (eigene) Öffentlichkeits- und Imagearbeit, die Stärken und Chancen der Quartiere beschreibt.**

*Der häufig defizitorientierte Blick von Betroffenen, Helfern, Medien bedarf der aktiven und engagierten Ergänzung und Korrektur.*

9. ... **anpassungsfähige Kommunikationsstrukturen und Prozesse zu Auftragsklärung zwischen den verschieden (immer neu entstehenden) Bedarfen und Interessen.**

*Menschen, Stadtteile, Lebensbedingungen, Risiken, Ressourcen etc. ändern sich kontinuierlich, deswegen braucht es wiederkehrende Aushandlungsprozesse, Prioritätenbildungen und Entscheidungen, die nah am Stadtteil sind.*

10. ... **gesicherte Finanzen, Personal, Räume, Ressourcen**

*Es hängt nicht nur am Geld, es geht auch um Haltungen, Einstellungen, Konzepte, aber: guter Wille und Kompetenz sind auch zu wenig: „Ohne Moos sehr wenig los“!, - Befristete Projekte und Initiativen lassen sich andocken, aber Stadtteilarbeit ist, wenn man es ernst meint, kein „Projekt“, sondern eine dauerhafte Aufgabe.*

## Hinweise zur effektiven Organisation und Steuerung von Stadtteilarbeit

Stadtteilarbeit organisiert sich „quer“ zu der etablierten Aufbauorganisation; dies gilt nicht nur für Verwaltungen, sondern auch für freie Träger. Die in der Stadtteilarbeit aktiven Fachkräfte sind einerseits ihrem Vorgesetzten und ihrer Dienststelle rechenschaftspflichtig,

aber auf der anderen Seite in einer Selbstverpflichtung den Stadtteilgremien gegenüber eingebunden und aus einer Identifikation mit dem Stadtteil heraus motiviert. Dies bedarf einerseits einer Haltung, die auf Kooperation und Transparenz ausgerichtet ist, andererseits aber auch adäquater Organisations- und Steuerungslösungen, um diese Konflikte konstruktiv zu klären.

## Sozialraumorientierung versus Spezialisierung

Eine Grundvoraussetzung ist, dass sich innerhalb der Fachbereiche soweit möglich und soweit sinnvoll sozialraumspezifische Strukturen entwickeln. Am Beispiel des Bildungssystems kann man zeigen, dass sich der Elementar- und der Primarbereich gut in den Stadtteilstrukturen wiederfinden, dass sich aber spätestens ab der SEK 1 diese Zuordnungen auflösen. Während Hauptschulen sich noch Sozialräumen und Stadtteilgremien zuordnen können, übergreifen die Einzugsbereiche der Realschulen, Gymnasien und der Förderschulen die Stadtteilgrenzen und damit auch die der Lebenswelten. Gute Tradition hat eine sozialraumdifferenzierte Struktur in Hamm z. B. in der Jugendarbeit, in der Familienhilfe oder in der Altenarbeit. Arbeitsbereiche, die keine sozialraumbezogene Differenzierung besitzen, tun sich schwerer, sich in die Stadtteilarbeit einzubringen

## Die wichtigsten Gremien und Arbeitskreise

In Hamm wie in vielen anderen Kommunen auch haben sich vielfältige Formen von Stadtteilgremien und Vernetzung im Stadtteil herauskristallisiert. Vor allem in Kombination mit der Aufnahme einiger Stadtteile in Landes- und Bundesprogramme haben sich zwei zentrale Vernetzungsstrukturen in der Stadtteilarbeit herauskristallisiert, die gleichzeitig paradigmatisch auch für zukünftige Entwicklungen sind:

- **Selbstorganisierte Strukturen (Runde Tische o.ä.)** aus dem Stadtteil heraus, die politisch und von der Verwaltung unabhängig agieren können, Probleme thematisieren, Ideen und Vorschläge entwickeln, Lobbyarbeit für und zum Teil mit den Bewohnerinnen und Bewohnern machen. Aus diesen Gremien können sich themen- oder projektspezifische Gruppen bilden. Im Hammer Norden ist dies der Präventivkreis, im Hammer Westen der XYZ. Die Leitung dieser Gremien wird aus diesen heraus gewählt.
- Die Arbeits- und Umsetzungsebene bilden **beauftragte Gremien/Arbeitskreise**, die aus der Politik und Verwaltung heraus im Rahmen von Stadtteilentwicklungskonzepten und Stadtteilcontrolling legitimiert und beauftragt sind, die jeweiligen Ziele zu verfolgen und umzusetzen. Im Hammer Norden ist dies z.B. der AK Norden. Die Leitung dieser Stadtteilgremien übernimmt ein/e Mitarbeiter/in im Auftrag der Verwaltungsleitung (in der Regel mit einem Personalanteil). In Hamm werden diese Fachkräfte als **Stadtteilkoordinator/innen** bezeichnet. Die Mitglieder des Arbeitskreises sind ebenfalls Fachkräfte der Verwaltung und der freien Träger, die im Rahmen eines dienstlichen Auftrages tätig sind. Auch diese Arbeitskreise können eine Unterstruktur entwickeln, die sich im Idealfall mit den Unterstrukturen der selbstorganisierten Arbeitskreise ergänzen bzw. kooperieren.

- Zusätzlich ist es sehr hilfreich, wenn **Stadtteilbüros** im Stadtteil selbst als Akteure tätig sind. Sie sind einerseits durch die Verwaltung beauftragt und ihr gegenüber rechenschaftspflichtig, besitzen aber gleichzeitig im Rahmen dieses Auftrags eine große Unabhängigkeit, um im Stadtteil und mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zu agieren.

Derart konstruierte Strukturen der Stadtteilarbeit sind auf der einen Seite effektiv und wirksam, auf der anderen Seite konfliktträchtig. Denn durch diese Strukturen entsteht das aus den Ansätzen der Matrixorganisation bekannte Problem der möglicherweise konfligierenden Zuständigkeiten. Denn die beruflich in diesem Bereich tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Verwaltung und der freien Träger sind einerseits der fachspezifischen Aufbauorganisation verpflichtet, also den jeweiligen Fach- und Dienstvorgesetzten, auf der anderen Seite fühlen sie sich dem Stadtteil und den Stadtteilgremien und den dort vereinbarten Zielen und Schwerpunkten verpflichtet. Hier besteht eine besondere Gefahr der Entwicklung von Intransparenz und Konkurrenz. Wer hat die Macht?

In besonderem Maße sind diesen Konflikten die Stadtteilkoordinator/innen ausgesetzt. Damit sie wirksam agieren können, haben sie Zugang zur Ebene der Verwaltungsleitung.

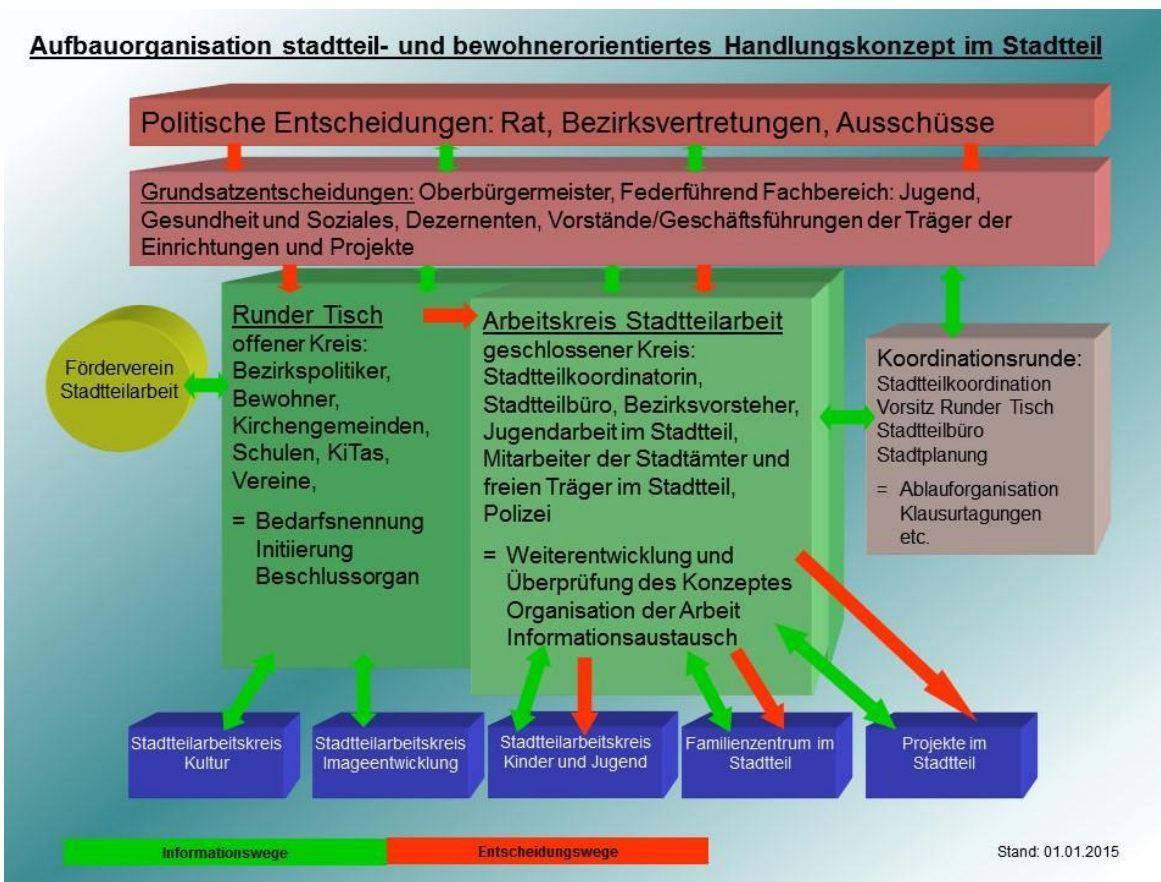
Zu diesen Strukturen sind durch das Modellvorhaben „Kein Kind zurücklassen“ in den letzten Jahren die Präventionskoordinator/innen hinzugekommen (weitere Erläuterungen müssen folgen).

## **Steuerung von Stadtteilarbeit**

Eine Steuerung der Stadtteilarbeit kann erfolgen durch

- Die sozialraumbezogene Bereitstellung aller relevanten Planungsdaten
- die Entwicklung eindeutiger stadtteilbezogener Ziele,
- deren effektive Umsetzung in Form geeigneter Maßnahmen und Projekte,
- die Evaluation dieser Arbeit und der Darstellung der Arbeit in Form eines Stadtteilcontrollings.

Entscheidend für den Erfolg ist, dass dieser Prozess gut synchronisiert ist mit der fachspezifischen Steuerung und Entwicklung in den Fachbereichen und Ämtern.



## Begriffsklärungen

### Sozialraum

Simmel (1992, 687 ff.) beschreibt den Sozialen Raum als etwas, das nicht schon immer da ist, sondern erst durch soziale Operationen zu einem solchen wird. Der Sozialraum besteht demnach nicht aus einer vorgefertigten Substanz, die es gilt, mit Leben zu füllen, sondern aus dem sozialen Miteinander der AkteurInnen, das sich gegenseitig bedingt (Interdependenz). Simmel beschreibt dies als Projektionen in den Raum, die aufgrund sozialer Rückkoppelungen das soziale Leben stattfinden lassen. Die Erklärung Simmels besteht darin, dass sich der Raum durch die gegenseitigen Erwartungen der AkteurInnen und deren Vorstellungen des gemeinsamen Lebens abbildet und nicht durch geografische Grenzen markieren lässt. Ohne die Formgebung des sozialen Handelns ist der Raum laut Simmel in sich wirkungslos. Der Raum stellt somit lediglich eine formale Bedingung dar, der als Ort für Beisammensein und Begegnung zur Verfügung stehen muss (Simmel, 1992, S. 688 ff.).

Die These, die Wirkung des Raums auf die AkteurInnen eines geografisch gekennzeichneten Raums außer Acht zu lassen, stellt sich laut Schroer (2012, S.62 f.) als strittig dar. Er betont, dass die gebaute Umwelt, in der Menschen unter Umständen leben müssen, nicht ohne Folgen für die Entwicklung gesellschaftlicher Prozesse zu sehen ist. So beschreibt Schroer,

dass „dabei nicht nur nach den Wirkungen des als gegeben behandelten geografischen Raums auf die Gesellschaft gefragt wird, sondern auch auf die Wirkungen einer gebauten Umwelt auf die Menschen, die in ihr leben müssen“ (Schroer, 2012, S.62). Anders als Simmel bezieht er in die Raumdefinition mit ein, dass auch im Raum selbst die Ursache für bestimmte Ereignisse begründet liegen kann.

Böhnisch und Thiersch (2005, S. 216 ff) vollziehen einen Zusammenschluss des bisher Beschriebenen. In ihrer Definition des Sozialraums verweisen sie auf die zentrale Dimension von Lebenswelt in Bezug des erfahrbaren und erlebbaren Raums als ein Medium, in dem es um die subjektive Bewältigung einer bestehenden und zu entwickelnden Lebenswirklichkeit geht. Diese erschließt sich durch den Erfahrungsraum des familiären Nahraums, zur Nachbarschaft, in das Viertel hinein, bis hin in die lokale Öffentlichkeit.

## **Netzwerk**

Wie in der Hinführung zum Begriff des Sozialraums, kann auch hier postuliert werden, dass der Begriff des Netzwerks inzwischen nahezu in allen gesellschaftlichen Kontexten genutzt wird. So beschreibt Schubert (2008, S. 8) die besondere Qualität des Netzwerkverständnisses darüber, dass es von offenen Strukturen geprägt ist, die expansionsfähig sind, sofern ein gleiches Verständnis über Werte oder Leistungsziele besteht. Den Begriff des Netzwerks erklärt er, indem er eine untereinander verbundene Bandreihe beschreibt, die miteinander verknotet ist. Daraus leitet er eine übertragene Bedeutung hinsichtlich aktueller Gesellschaftsentwicklungen ab. So beschreibt er weiter, dass Netzwerken ein besonders instrumenteller Charakter zugeschrieben werden kann. Begründet dadurch, dass der Auftrag der Netzwerkarbeit darin liegt, die beteiligten Organisationen des Wirtschafts- und Arbeitssystems sowie die darüber hinaus beteiligten Organisationen und Gruppen fortwährend aufeinander abzustimmen sind, ohne dass das eigene Profil darunter leidet.

Das Profil des Netzwerkunternehmens zeichnet sich zudem dadurch aus, dass es sowohl autonom, als auch abhängig ist. Dadurch erfordert wirtschaftliches Handeln in Netzwerken „weiche Steuerungsstrategien“, über die sich die beteiligten Organisationen des Wirtschafts- und Arbeitssystems sowie darüber hinaus eingebundene Organisationen fortwährend abstimmen, ohne ihr eigenes Steuerungspotenzial aufzugeben“ (Schubert, 2008, S.8). Des Weiteren beschreibt Schubert erfolgreiche Netzwerke darüber, dass sie effizientes Wissen und Prozessinformationen hervorbringen, flexibel ihre Mittel einsetzen und innovativ mit kulturellem, technologischem und institutionellem Wandel umgehen können (Schubert, 2008, S. 9).

Diese Aussagen, konkretisiert hin auf die Netzwerkaktivität in sozialen „Räumen“, bedeuten, dass Netzwerkaktivitäten dort als lebensweltlich rückgebundene, intermediäre Kräfte gesehen werden können, wo sie die Basisstruktur sozialer Bewegungen und Initiativen bilden. Sie können in diesem Kontext als Chancen für Entwicklungen einer Ausgewogenheit zwischen sozialer Kontrolle und sozialer Aktivierung durch den Sozialstaat verstanden werden. Indem Netzwerke an lebensweltliche Bewältigungsprobleme rückgekoppelt sind, besteht durch die Formation von Netzwerken die Möglichkeit, z.B. Themen sozial benachteiligter Gruppen öffentlich zu machen.

Ein weiteres Merkmal von Netzwerken besteht darin, dass in ihnen sowohl außerinstitutionelle, als auch intentionelle soziale Kräfte gebündelt sind, die sich auf ein gemeinsames, regional sozialpolitisches Ziel orientieren (Böhnisch et. al., 2005, S. 220 ff). Die



AkteurInnen der Netzwerke treffen sich um zu kooperieren, Absprachen zu treffen und um gemeinsame Projekte zu entwickeln und durchzuführen. In Gremien dieser Art können bedeutsame Weichen für die Arbeit im Quartier, darüber hinaus in den sozialen Raum, bis hin in die Politik gestellt werden (Hinte und Treeß, 2011, S.76).

Aus den wissenschaftlichen Beschreibungen folgt für die praktische Umsetzung:

Neben Sozialräumen, die z.T. sehr groß sind und sehr unterschiedliche Quartiere enthalten können, sollten insbesondere diese Quartiere als unterschiedliche, jeweils aber von anderen nach Kriterien abgrenzbare, Lebenswelten bzw. soziale Handlungsfelder in den Blick genommen werden.

Die Definition/Beschreibung der Quartiere sollte immer mit Beteiligung der dort lebenden Menschen und tätigen und/oder zuständigen Akteuren (Vereine, Verbände, Ortspolitik, Fachämter, Freie Träger, Initiativen) erfolgen. Dabei geht es insbesondere um kulturelle Werte und Normen, die für die Mehrheit der im Quartier lebenden Menschen mit dem nötigen Respekt gegenüber Minderheiten gelten, aber auch um die Haltungen und Einstellungen der im Quartier bereits tätigen sozialen Akteure. Daraus lassen sich strategische und operationale Ziele für die Stadtteil- und Netzwerkarbeit beschreiben.

Eine Analyse der soziale Beziehungen/Vernetzungen im Stadtteil/Quartier und Identifizierung der Schlüssel- bzw. Drehpunktpersonen, die beispielsweise die Kommunikation und die sozialen und politischen Beziehungen bestimmen ist eine wichtige Voraussetzung, um aus informellen Netzwerken im Quartier **handlungsfähige Strukturen** im Stadtteil werden zu lassen. Netzwerk- und Stadtteilarbeit ist im Übrigen permanenten Veränderungen unterworfen. Entscheidend ist, diese Veränderungsprozesse wahrzunehmen, bewusst Strategien zu entwickeln und diese im Quartier und politisch abzustimmen, damit die Chance besteht, **die Entwicklung** im Sinne der sozialen Steuerung **positiv zu** beeinflussen.

Das soziale Engagement ist oft gerade in den Quartieren besonders hoch, die als problematisch gelten. Statt diese Quartiere in der Öffentlichkeit grundsätzlich als kritisch, gefährdet, etc. darzustellen, wäre es wichtig die dort engagierten Menschen zu unterstützen und ihnen die Wertschätzung und Anerkennung zu geben, die sie verdient haben. Dieses würde sie und weitere zur Weiterarbeit motivieren. Positive Nachrichten aus „problematischen“ Quartieren sind mediale Mangelware.